

Uradner Zeitung.

Pränumerations-Preise:

Für Urad:	
Halbjährig	16 fl.
vierteljährig	8 "
Monatlich	4 "
Mit Postverendung:	
Halbjährig	18 fl. — kr.
vierteljährig	9 " — "
Monatlich	4 " 50 "

Erscheint täglich,

mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.

Insertions-Preise:

Die 5-spaltige Zeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und das jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.

Stempelgebühr für jede einmalige Insertion 30 kr. 6. R.

Aufträge für Inserate

übernehmen auswärts die Herren Haasenstein & Vogler in Wien (Neuer Markt 11), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel, die Jäger'sche Buchhandlung in Frankfurt a/M., A. Schulz & Comp. in Leipzig, A. Oppalik in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Hamburg, München, Nürnberg, Frankfurt a/M., Wien, Prag, Triest, Zürich.

Zur Sachsenfrage.

Urad, 24. Juli.

Wir könnten eigentlich aus Rücksicht für das Folgende diese Zeilen mit „Zur Nationalitätenfrage überhaupt“ überschrieben haben — so passend — so richtig und treffend ist die Argumentation des Artikels aus dem „Das Ausland“ betitelten Blatte, welchen wir im Auszuge hier folgen lassen. Es können daraus nicht nur die Sachsen, sondern auch die andern widerhaarigen Nationalitäten eine weise Lehre schöpfen. — Der vortreffliche Artikel lautet:

„Wo immer Nationalitätenconflicte entstehen, dort ist allemal eine ethnologische Frage im Spiele und von diesem Gesichtspunkte aus verdient die anlässlich der Siebenbürger Sachsen geführte Agitation auch die Beachtung unserer Leser. Am lebhaftesten ward dieselbe entzündet, als kürzlich Herr Franz v. Löhner eine Denkschrift aus Siebenbürgen bevorwortete, die den sensationellen Titel führt: „Das Erwürgen der deutschen Nationalität in Ungarn.“ München, 1874. Derselbe Schriftsteller hat zuvor ein größeres Werk „Die Magyaren und andere Ungarn“ erstehen lassen, welches bei aller Eleganz der Schreibweise eine nicht geringe Schiefe Urtheile über die magyarische Sprache und Literatur, die er, wenn überhaupt, nur sehr dürftig zu kennen scheint, sind schon anderwärts gebührend zurückgewiesen worden, und ist die Führerschaft des Herrn v. Löhner trotz der überaus günstigen Aufnahme, welche seine Werke in manchen Organen, wie z. B. im „Siebenbürgisch-deutschen Wochenblatt“ u. s. w. gefunden haben, keine Gewähr für die Richtigkeit der geschilderten Verhältnisse. Fassen wir den Sinn der von Löhner bevorworteten Denkschrift kurz zusammen, so lautet er: Magyarisirungsfurcht. Es ist ein Unglück, heißt es, wenn das deutsche Element vor dem ungarischen weichen muß, ist es ein Abanken der Kultur vor der Barbarei; ein solches ist aber im allgemeinen Interesse nicht zu dulden. Der nüchtern denkende Ethnolog kommt aber bald dahinter, daß diese großen Worte eitel Phrase sind. Was zunächst die Berechtigung des ungarischen Stammes anbelangt, die darin wohnenden Völker zu magyarisieren, so ist dies wohl eine Frage, die außer halb Ungarn Niemanden angeht. Rußland russifizirt ungehindert seine lettischen, fälschlich deutsch genannten Districtprovinsen und Deutschland wird sich die Germanisirung Elsaß-Lothringens wohl von Niemandem wehren lassen. Solche Experimente sind in der Geschichte wiederholt dagewesen und es hat sich stets gezeigt, daß deren Gelingen lediglich von der Kraft des abforbirenden Volkes abhängt, dann aber, daß nur Lebensunfähigkeit es nützt. Sind die Siebenbürger Sachsen als solche wirklich lebensunfähig, so braucht ihnen nicht zu bangen, im Kampfe um das Dasein siegt allemal der Stärkere, wobei nicht an die materielle Kraft allein zu denken ist.

Der Werth der deutschen Kultur, welche die Sachsen repräsentiren wollen, soll jetzt einmal die Probe bestehen; unterliegt sie aber, so verliert die allgemeine Kultur erst nichts hierbei. Wunderbar kleidet diesen Gedanken unser gelehrter Ethnologe, Professor Peschel in Worte, indem er sagt: „Wo solche Kämpfe um das Dasein sich entzünden, wird unser Geschlecht rückwärts gedrückt, sie mögen es den weisen wollen; denn entweder gelingt es den älteren Kulturvölkern, dem Vordringen der neuen Völkerfluth eine Mauer zu ziehen und sie erstarrt während der Bewältigung, oder es gilt, wenn sie aus Schwäche unterliegen, die Regel, daß der Verdrängende rüstiger gewesen sein müsse als der Verdrängte.“

So schlimm wird's nun mit den Siebenbürger Sachsen nicht kommen und ihrer Herrlichkeiten, die da zugrunde gehen könnten, sind wenige; wohl ist es wahr, die Siebenbürger Sachsen gehen zugrunde, er-müthigen sie sich aber selbst und

niemand Anderer. Selbst warme Freunde, wie z. B. Professor Wattenbach in seiner interessanten Schrift (Die Siebenbürger Sachsen) kann nicht umhin, auf die Schäden des Zweifelhäftsystems und der allzu großen Wohlhabenheit hinzuweisen. Der Ethnograph darf also sich nicht scheuen, es auszusprechen, daß mit mathematischer Gewißheit diese deutsche Völkerinsel im Osten ebenso dem Untergange geweiht ist, wie das Volk der Rätoren in Graubünden; alle Anstrengungen zur Erhaltung solcher Volkrechte sind vergebens, die Fluth der um sie lebenden kräftigeren Nachbarn verschlingt sie früher oder später, die es ist der unabänderliche Gang der unerbittlichen Geschichte. Ihm werden sich auch die Siebenbürger Sachsen nicht entziehen, zumal es eine Eigenthümlichkeit des deutschen Blutes ist, sich leicht zu entnationalisiren, seine eigene Nationalität leicht gegen eine andere zu vertauschen, wovon die gerade in Ungarn lebenden Deutschen ein schlagendes Beispiel sind.

Die Angelegenheit der Siebenbürger Sachsen ist nicht eine Angelegenheit des deutschen Elements in Ungarn. Letzteres hat mit den Siebenbürger Sachsen gemeinsame Rechte und Angelegenheiten nie gefannt und kennt solche auch jetzt nicht. Diese Deutschen sind die patriotischsten, fleißigsten, treuesten Söhne Ungarns; sie bilden keine besonderen Comitats, Corporationen. — Es handelt sich also nicht, wie Herr von Löhner meint, um zwei Millionen unseres eigenen Volkstammes, die auf nicht unwichtigen Außenposten stehen, sondern lediglich um das Häuflein von 170,000 Sachsen; für den ganzen andern Rest gilt billig der Satz *velenti non sit injuria*. Man muß sich also vor der beliebten Verwechslung der Deutsch-Ungarn mit den Siebenbürger Sachsen hüten. Die Angelegenheit der Siebenbürger Sachsen ist auch nicht eine Angelegenheit der gefährdeten Kultur. Sie ist vielmehr die Angelegenheit der Forterhaltung der Privilegien, Sonderrechte, exempten Zustände im Gegensatz mit dem Rechte, der bürgerlichen Gleichheit, den in allen Theilen des Landes durchzuführenden gleichförmigen verfassungsmäßigen Einrichtungen. Sie wollen die sächsische Nationsuniversität, als eine Mumie des Mittelalters, zwischen die auf vollständige Rechtsgleichheit basirten liberalen Institutionen der Neuzeit hineinerpflanzen, nicht erwägend, daß dieselbe in die alte Feudalzeit hineingehöre, daß sie eine jener ständischen Institutionen sei, welche in Ungarn seit 1838 durch das repräsentative System und die parlamentarische Regierungsform abgelöst worden sind. Die Verwahrung der Sachsen gegen die Regelung der Jurisdictionsterritorien ist durchaus ein Angriff auf die staatliche Selbstständigkeit Ungarns, ja eine offene Aufsehnung zu dem Zwecke, daß dasselbe seine innere Reorganisation und die mit dem Systeme der repräsentativen Gesetzgebung und parlamentarischen Regierungsweise in Einklang stehende Arrondirung und Umgestaltung der Municipien nicht durchführen möge.

Politische Uebersicht.

Urad, 24. Juli.

In competenten Kreisen herrscht die Ansicht vor, daß die Verathung des Wahlgesetzes im Oberhause vor der Herbstsession nicht stattfinden werde; einerseits darum, weil die Abgeordneten kaum bis zur Beendigung der Verathung des Oberhauses unthätig zusammenbleiben, und sonach die vom Oberhause am Gesetzentwurfe wahrscheinlich vorgenommenen Modificationen vom Abgeordnetenhause nicht erledigt würden, und der Gesetzentwurf auch nicht zur Sanction unterbreitet werden könnte; andererseits aber auch aus dem Grunde nicht, weil nach dem Beschlusse des Abgeordnetenhaus die factische Durchführung des Wahlgesetzes bis zur Schaffung des Incolatsgesetzes in suspensio bleibt, und daher keine

Verpätung eintritt, wenn das Oberhaus den Gesetzentwurf zu Beginn der Herbstsession in Verathung zieht, während welcher Zeit das Abgeordnetenhaus über das Incolatsgesetz verhandelt.

Aus sicherer Quelle vernimmt „M. P.“, daß die Majorität des serbischen Reichencongresses nach der in einigen Tagen unfehlbar erfolgenden Zurückweisung der Wahl des Bischofs Stojkovic auf dem Boden der Gesetzlichkeit verharren, und wenn es auch einige Ultras geben sollte, die eventuell ihr Mandat niederlegen werden, eine neue Patriarchenwahl vornehmen wird, bei welcher allen Anzeichen nach der Name Milanor Grucic aus der Wahlurne siegreich hervorgehen wird.

In der gestrigen Sitzung des Oberhauses kamen die Eisenbahn-Gesetzentwürfe zur Verhandlung und wurden einstimmig und unverändert angenommen. Ebenso der Gesetzentwurf über den Nachtragscredit behufs Einführung des Metermaßes.

Marshall Mac Mahon hat den Anträgen Casimir Perier's gegenüber Stellung genommen. Als es sich im November vorigen Jahres darum handelte, durch zweideutige Zugeständnisse eine Majorität für die Proclamation des legitimen Königthums des Grafen von Chambord zu gewinnen, hat der Marshall Alles aufgeboten, um dieselbe zu ermöglichen, und selbst an der Broglie'schen Intrigue mitgesponnen. Heute, wo es sich darum handelt, durch Annahme der Anträge Casimir Perier's eine conservative Republik zu begründen und hiedurch Frankreich den lang entbehrten inneren Frieden, Ordnung und Sicherheit zurückzugeben, erklärt ein officiöses Organ des französischen Staats-Chefs, die „Agence Havas“, der Marshall weise den Antrag Casimir Perier's zurück, weil er den Sieg der republikanischen Partei nicht gestatten könne. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß unter dem Hochdruck der Regierung der Antrag Casimir Perier's abgelehnt werden wird. Für diesen Fall soll der Führer des fortgeschrittenen Theiles des linken Centrums, Christophle, den Antrag auf Auflösung der National-Versammlung einbringen. Von der Haltung der Legitimisten, welche, wenigstens nach dem „Univers“, nichts von der Vertagung der constitutionellen Debatten wissen wollen, wird es abhängen, ob dieser Antrag von der National-Versammlung angenommen wird. Die brüske Sicherheit, mit welcher jedoch die Regierung dem Antrage Casimir Perier's gegenüber auftritt, läßt beinahe schließen, daß sie sich der Unterstützung der legitimistischen Partei für die Vertagungen der constitutionellen Debatten und der Kammer selbst versichert hat. In der That wäre für den Fall, als die Anträge Casimir Perier's verworfen und der Auflösungsantrag abgelehnt würde, die Vertagung der einzige Ausweg aus der Sackgasse, in welche sich der Marshall durch seine letzte Votchaft, welche die unannehmbaren Ventavon'schen Vorschläge zur Folge hatte, verannt hat. Zwischen heute und morgen müssen übrigens in Versailles die Würfel fallen, denn heute beginnt dort die Verathung über die Anträge Casimir Perier's, denen vor den Anträgen Ventavon's die Priorität eingeräumt wurde.

Die liberale Partei in Rom hat bei den diesjährigen Wahlen zur Ergänzung der Gemeinderäthe fast überall mit ungeheurer Mehrheit gesiegt. Die Turiner clericale „Gazz. del Popolo“ glaubt dagegen hervorheben zu müssen, daß in einem kleinen piemontesischen Flecken Namens Villarbasse die Clericalen triumphirt haben, indem der Papst die meisten Stimmen erhielt und also alle Aussicht hat, Bürgermeister in Villarbasse zu werden, falls er den heiligen Stuhl verlassen müßte. — Der Florentiner „Gazzetta d'Italia“ schreibt man von hier: „Der heilige Stuhl hat die deutschen Bischöfe auf ihre Anfrage, wie sie sich in civiltelichen Fragen verhalten sollen, keine bestimmten Anweisungen gegeben. Als der Erzbischof von Köln um Aufklärung über diesen Punct nach Rom schrieb, antwortete ihm der Cardinal Antonelli, das canonische Recht und die Regeln der Pönitenzarie gäben für alle Fälle die nöthige Anweisung; was aber ihre Anwendung anlange, so vertraue der heilige Stuhl auf den erleuchteten Eifer der Bischöfe, welche dieses Jahr an den

Conferenzen am Grabe des heiligen Bonifacius Theil genommen hätten."

Die gesammte clericale Presse Italiens scheint vom Vatican aus Ordre erhalten zu haben, das Attentat auf den deutschen Reichskanzler als unterschoben darzustellen. Der Mailänder „Difensore Cattolico“ drückt sich in gewohntem Style aus: „Der Fürst Bismarck hat sich aus dem Grunde die Hand rigen lassen, aus welchem Alcibiades seinem Hunde den Schwanz schneiden ließ, das heißt, um einen Theater-coup zu machen und sich ein Vergnügen zu bereiten. Bismarck ersand das Attentat, den Mörder, das Warum des Attentats und die Qualität des Mörders. Diese Erfindung eines Attentates von Seiten des berühmtesten Reichskanzlers gegen seine göttliche (diva) Person ist ein Act der Heuchelei. Wenn man die kleine Verwundung, welche die Pistolenkugel an der Hand des Fürsten verursacht haben soll, genau untersuchen könnte, so würde man sehen, daß dieselbe nichts weiter ist als eine Kratzwunde von einer der Krallen, welche Bismarck mit so großer Sorgfalt aufzieht, um von ihnen die Verstellung und den Verrath zu lernen.“ Diese edle Sprache sei dem wahlverwandtschaftlichen Appellat unjeres „Vaterland“ empfohlen.

Die „Morning Post“ verlangt, daß England und — Frankreich den übrigen Mächten mit gutem Beispiele vorangehen und die Madrider Regierung anerkennen sollten, „damit die spanische Nation befähigt würde, das zu erreichen, was sie ernstlich wünscht“. Die beobachtete Quasi-Neutralität widerspreche dem Wohlwollen, welches früher die englische Politik ausgezeichnet habe.

Ein Madrider Telegramm meldet, daß Brigadier Lopez den Carlisten die Gefangenen von Cuenca wieder abgeben wollte, allein die Stadt scheint in der Gewalt der Carlisten geblieben zu sein, und das ist schlimmer für die republikanische Sache. Cuenca, steil und hoch gelegen, etwa dreißig Meilen von Madrid — drei starke Tagemärsche — und ebenso weit von Valencia entfernt, ist strategisch sehr wichtig und kann den Carlisten als Operations-Basis dienen. Die Einnahme ist noch unaufgeklärt. Die Besatzung bestand aus einer Brigade unter dem Befehle des Obersten Iglesias, desselben Officiers, der im Auftrage des Generals Pavia am 3. Jänner die Cortes auseinanderjagte. Zwei Colonnen waren unterwegs, um Entsatz zu bringen: die eine von Madrid, die andere von Teruel aus; beide kamen nur um wenige Stunden zu spät. Daß sie nicht rechtzeitig eintrafen, daran war wohl Saumseligkeit und Ungehorsamkeit Schuld. Uebrigens hat sich die Stadt nur sechzig Stunden lang vertheidigt, und es heißt, die Einwohner hätten den Befehlshaber zur Uebergabe gezwungen, weil die Carlisten die Wasserleitung abgegraben hatten. Französische Blätter erinnern daran, daß Cuenca im Jahre 1808 dem Corps des Marschalls Monecy einen festen Stützpunkt gewährte.

Aus dem Reichstage.

(Unterhausung.)

Buda-Pest, 23. Juli.

Präsident Béla Perczel eröffnet die Sitzung des Abgeordnetenhauses um 9 Uhr.

Als Schriftführer fungiren: Wächter, Széll, Mihályi, Beöthy.

Auf den Ministerfauteuils: Ghyecz, Szapary und Pauler.

Das Protocoll der gestrigen Sitzung wird verlesen und authenticirt.

Friedrich Wächter reicht ein Privatgesuch ein. Franz Erdögh und Anton Boer reichen Petitionen ein um Auflösung der Handels- und Gewerbekammern. Werden dem Petitionsausschusse zugewiesen.

Ignaz Helfy bittet den Präsidenten, aus der Liste der unerledigten Interpellationen zwei zu streichen, welche Redner vor zwei Monaten (in Angelegenheit des spanischen Krieges und der Arbeiterfrage) eingebracht hatte, und welche seither von den Ereignissen superirt wurden. Die Beantwortung einer dritten Interpellation (bezüglich des Militärreglements) ürgirt Redner und bittet den Präsidenten dies dem betreffenden Minister zur Kenntniß zu bringen.

Präsident: Wird geschehen.

Stefan Majoros bittet ebenfalls drei von ihm vor langer Zeit eingebracht, bisher unbeantwortete Interpellationen aus der Liste zu streichen, bezüglich einer vierten aber die Beantwortung zu beschleunigen.

Franz Pulsfy veranlaßt die Streichung seiner auf die Entziehung des Postdebets für den „Diritto“ bezüglichen Interpellationen, da seither Abhilfe geschehen ist.

Das Haus übergeht zur Tagesordnung und setzt die Debatte über §. 12 des Wahlgesetzentwurfes fort.

Erster Redner Bl. Orbán. Er zählt zahlreiche Fälle auf, in welchen Anhänger der Opposition in Haft genommen wurden, um ihre Mitwirkung bei der Wahl zu vereiteln. Daher könne Redner den Punct 2 des Paragraphen nicht acceptiren. Umsonstiger den Punct 5, welcher bei dem herrschenden schrecklichen Steuerhysterie dazu führen wird, den größten Theil der Wähler von der Wahlurne fernzuhalten. Redner beantragt, im Punct 2 möge es statt „richterlicher Beschluß“ heißen: richterliches „Urtheil“. Ferner beantragt er zum Schluß des Paragraphen den Zusatz, daß Diejenigen, welche sich in Untersuchungshaft befinden, an der Ausübung des Wahlrechts nicht gehindert werden sollen.

Carl Fabricius spricht für die Annahme des Paragraphen in der Fassung des Centralausschusses. Er hält den moralischen Zwang, welcher durch die Bestimmung des Punctes 5 auf die saumseligen

Steuerzahler ausgeübt wird, für vollkommen gerechtfertigt, da ja 117 Millionen an Steuerrückständen ausstehen und bittet den Finanzminister, den Antrag auf Veröffentlichung der Namenslisten Derjenigen, welche mehr als 100 fl. an Steuern schulden, durchzuführen.

Finanzminister Coloman Ghyecz: Geehrtes Haus! Vor Allem will ich mit einigen Worten auf dasjenige reflectiren (Hört!) was mein geehrter Herr Vorredner gesagt hat. (Hört!)

Er veranschlagte die Steuerrückstände, welche im Lande ausstehen, auf 117 Millionen, und zwar in Folge eines Irrthums, der dadurch entstand, daß in einem veröffentlichten Ausweise der Titel eines Abschnittes falsch gedruckt war. Infolge dessen wurden jene 117 Millionen, von welchen wenigstens die Hälfte aus activen Forderungen des Staates besteht, von den Zeitungen und Anderen als Steuerrückstände und Restanzen dargestellt. Ich hielt es für meine Pflicht, diesen Irrthum bei dieser Gelegenheit richtigzustellen.

Von dem Umstande, daß der g. Herr Abgeordnete einmal im Hause einen Antrag zur Veröffentlichung der Namensliste Derjenigen eingebracht hätte, welche mit mehr als 100 fl. Steuern im Rückstande sind, hatte ich, aufrichtig gestanden, bis zu diesem Augenblick keine Kenntniß, und ich glaube, daß kein diesbezüglicher Beschluß des Hauses existirt. Uebrigens kann ich dem g. Hause zur Kenntniß bringen, daß ich im Laufe dieses Jahres — da einerseits die Nothwendigkeit zu Tage trat, daß das Aera zu seinen Forderungen gelange, andererseits aber in mehreren Theilen des Landes schwierige Umstände eintraten — in meinem Erlasse an die Finanzdirectionen diese anwies, sie mögen besonders die ackerbauende Bevölkerung und jene Gewerbetreibenden, welche ihren Unterhalt zumeist von den Landwirthen erwerben, mit der zwangswiseigen Steuereintreibung verschonen, die Rückstände Derjenigen aber, deren Steuersumme eine höhere ist, und demnach größere Wohlhabenheit bezeichnet — ich habe hier ungefähr 120 fl. als solche Summe angegeben — auch fernerhin einzutreiben bestrebt sein, namentlich aber die Rückstände Derjenigen, welche nach andern Quellen und Einkommen als der Landwirtschaft leben, daher von jenem Schlage, welcher die Landwirtschaft betroffen, nicht ganz berührt wurden, und demnach unter diesem Titel für sich keinen Steuernachlaß in Anspruch nehmen konnten. (Lebhafte Zustimmung.)

Diese Verordnung war ich zu treffen in der Lage und habe dieselbe den Finanzdirectionen wiederholt zukommen lassen, sowie ich auf die Repräsentationen einzelner Comitats ähnliche Verfügungen erließ. (Zustimmung.) Wenn diese meine Verordnungen nicht überall vollzogen wurden, so kann ich nichts dafür. Ich war bestrebt, für jede an mich gerichtete Beschwerde Abhilfe zu treffen. Eine traurige Erfahrung habe ich dabei noch gemacht: daß nämlich in solchen Comitaten,

Feuilleton.

Die Geschichte einer Franziskanerin.

Ein Beitrag zur Geschichte des Klosterlebens.

So ist das Titelblatt einer Broschüre überschrieben, welche als „Freiwilliger Beitrag zur Chronik des Klosters in Pirmasens“ (einem Städtchen der Rheinpfalz) von Schwester Maria Johanna vom Kreuz, recte Elisabeth Städele, herrührt, einer „armen Franziskanerin“ daselbst, die viel zu spät für ihr eigenes Lebensglück aus jenem Heiligensdufel erwachte, der heutzutage in so manchen sogenannten „neugeisteten Orden“ von religiösen Speculanten und Speculantinnen in der frevelhaftesten Weise ausgebeutet zu werden pflegt, zu Zwecken, die sicher schnellstens vor das Tribunal des Criminalrichters führen würden, wenn jene heiligen Charlatane es nicht verstanden, ihr Streben und ihre Ziele in einen für die Laienwelt unnahbaren Weisheitwinkel wunderbarer Mystik fort und fort einzuhüllen.

Es ist das Jahr 1855 — ein Jahr jener bewußten Periode, in welcher die Haslinger wieder im schönsten Flore standen und die „neugeisteten Klöster“ wie die Waldschwämme allenthalben aufschossen — als der hochwürdige Herr Pfarrer Nardani zu Pirmasens im vollsten Duse der Heiligkeit stand und von gleichem Sehnen nach einem besondern weltregenden Wirkungskreis die gottselige Jungfer Barbara Schwarz ergriffen ward. Es war den beiden „Gottbegeisterten“ nicht schwer, zu dem hohen Ziele der Schöpfung von etwas Außerordentlichem noch fünf Genossinnen der Frömmigkeit zu gewinnen, und diese Sieben schufen, ohne einen rothen Heller in der Tasche zu haben, ein Werk, das ihnen in wenigen Jahren mehr als eine Million Gulden eintrug. Und dies Werk? Es war das neue Kloster „der armen Franziskanerinnen zu Pirmasens“; das Mittel der Bettel,

der Vorwand zum Bettel die Pflege der Waisenkinder.

Das Klosterlein war anfänglich allerdings nur ein armeliges Schusterhäuschen, ohne Möbel, ohne Schloß und Riegel und die Klosterafel bot nichts als Mehlsuppe und Kartoffeln mit Schale ohne Salz und Schmalz; doch man bettete von Thür zu Thür, bei Hoch und Nieder im Namen Jesu für die lieben Waisenkinder, man durchbettete Württemberg, Baiern und Franken; ein reiches Fräulein aus Würzburg mit ihrer Kammerjungfrau traten bald in die Genossenschaft der Heiligen von Pirmasens und so kaufte man um 2000 fl. eine alte Caserne und das „Mutterhaus“ war fertig. Auch die Herren Jesuiten mit ihren kräftigen Missionen thaten für das „fromme Werk“ das Ihrige, und bei dieser guten Vorbereitung der Gemüther vermochten es die auf Bettel vagabundirenden Schwestern unschwer, manche junge weibliche Seele für sich zu gewinnen und zu überreden, in die Pirmasenser Genossenschaft einzutreten, selbst um des Zweckes willen, arme unwissende vierzehnjährige Kinder dem Elternhause zu entfremden und sie heimlich dem Spruch Christi vor: „Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist mein nicht werth.“

Um diese Zeit trat auch Jungfer Elisabeth Städele aus Herbentieg im Allgäu im Württembergischen dem heiligen Vereine bei. Die Predigten der Jesuiten hatten sie aufgeregt, und als nun eine bettelnde Schwester aus Pirmasens ihre Bekanntschaft machte, da war „Gottes allerheiligste Fügung“ unbedingt an sie herangetreten und sie folgte der Bettelchwester in die heilige Genossenschaft, in der sie fünfzehn Jahre zubrachte und erkennen lernte, daß das, was in uns und um uns an unsere aufgeregte Phantasie herantritt, doch nicht so kurzweg als „Gottes allerheiligste Fügung“ zu betrachten ist, sondern, daß wir mit dem Verstande zu prüfen haben, was und womit wir zu thun haben.

Am 26. April 1857 langte sie Abends bei den

Franziskanerinnen an, brennend vor Verlagen, dem himmlischen Bräutigam vermählt zu werden. Elisabeth Städele oder Schwester Johanna vom Kreuz erzählt uns von mehreren ins Kloster gelockten jungen Mädchen von 15 und 17 Jahren, welche, von Reue ergriffen wieder aus dem Hause liefen.

Schwester Johanna erzählt uns ferner von den Geldspeculationen, welche der heilige Gemeindefürst der Schwestern und deren heilige Oberin mittelst der Aufnahme von Novizinnen machten; sie gibt uns Auskunft, wie viel der Bettel der Schwestern eintrug, deren Eine einmal eine halbe Million, eine Andere 17.000 fl. heimbrachte; auch Oesterreich war unter den gebrandschatzten Ländern. Von ihrem eigenen Kloster- und Wanderleben lassen wir aber Elisabeth Städele selbst reden:

„Als ich nun auf den Bettel ausgeschickt war mit einem kaum siebzehnjährigen Mädchen aus einer ordentlichen Familie, da habe ich erkennen gelernt, daß wir ja eigentlich in die Verderbniß der Welt hinausgestoßen wurden, und derentwillen wir ins Kloster gegangen waren und ein geordnetes Familienleben, Mutter und Geschwister verließen. Auf der offenen Landstraße zogen wir schutzlos einher, mußten in die Casernen hienein, um auch hier die Scherlein einzusammeln. Entlegene Wirthshäuser am Wege nahmen uns Nachts auf und wir kamen hier draußen mit gar mancherlei Verjuchung in Berührung, wie wir sie daheim bei den Eltern sicher nie kennen gelernt. Aber im Kloster gehörte er zur Heiligung, daß wir mit Vater und Mutter durchs Gitter sprechen mußten.“

So zog ich mit meiner jungen Begleiterin umher. Da ich aber nur im Gehoriam gegen die Oberen und nicht mit Bewilligung der Polizei terminiren ging, so geschah's, daß mich einmal der Gendarm abfasste, der mich sicher in seiner Begleitung nach Pirmasens transportirt hätte, wenn der Richter, vor den ich geführt wurde, nicht gemeint hätte, ich hätte schon genug an meinen sonderbaren Oberen, er wolle mich armes

wo ich die... vollst... aber für... größerer... sie zu jede... Theil ihre... mir gemel... ganzen Co... Ueber... eighin dur... geschaff... Ich... eigentlic... wünschte... Wie... Kenntniß... Herr Abg... tet, ich... Wahlgele... 5 des ge... diese Auf... dieselbe u... Zur... ich, daß... Abgeordn... an mich... sprechen... der in di... diese Fr... Grunde, ... nisses, w... jeder Ge... verschaffe... (Beifall)... Und... noch jezt... vollkomm... geordnete... mein W... tative an... Wa... so ergr... auszuspr... dem Ver... derselbe... Steuern... tiv nicht... Geldschu... Mitteln... bung von... (Alexan... lebhaft... Abbe... muß es... Centrala... Gesicht... Geschöpf... ich nicht... Da... Empfang... Böhmen... uns an... niß einh... unferm... greiflich... zehrung... ein Lan... fremd w... sagen, e... unfer... halbes... der Fr... Namen... zu viel... uns im... Ordens... Ordens... ein End... In... Orden... unterzog... Gulden... Theil, u... mich au... ben zu... aber hie... erzieht... christlich... Rosenkr... Wo hat... geistlich... Do... mit Ka... wurden, ... wohl be... elchafte...

wo ich die Steuereintreibung für die ackerbauende Bevölkerung und für die ärmern Classen suspendiren, aber für diejenigen aufrecht erhalten ließ, von deren größerer Wohlhabenheit man voraussetzen kann, daß sie zu jeder Zeit des Jahres in der Lage sind, einen Theil ihrer Steuern abzutragen, das Resultat, wie mir gemeldet worden, darauf hinausging, daß im ganzen Comitate Niemand zahlte. (Bewegung.)

Uebrigens kann für diese Uebelstände nur künftighin durch geeignete gesetzliche Verfügungen Abhilfe geschaffen werden.

Ich übergehe nun auf Dasjenige, weshalb ich eigentlich bei dieser Gelegenheit das Wort zu nehmen wünschte. (Hört! hört!)

Wie ich aus den stenographischen Aufzeichnungen Kenntniß erhielt, hat in der gestrigen Sitzung ein Herr Abgeordneter an mich die Aufforderung gerichtet, ich möge meine Meinung über den §. 12 des Wahlgesetzes und namentlich über den Punkt 5 des genannten Paragraphen aussprechen und richtete diese Aufforderung in solcher Form an mich, daß ich dieselbe nicht mit Schweigen übergehen kann. (Hört!)

Zur Vermeidung jedes Mißverständnisses erkläre ich, daß der Herr Abgeordnete Emerich Hufar als Abgeordneter vollkommen berechtigt war, diese Frage an mich zu richten, doch muß ich andererseits es aussprechen, daß meiner Ansicht nach gerade er es ist, der in diesem Hause am wenigsten richtig vorging, diese Frage an mich zu richten, aus dem einfachen Grunde, weil er in Folge des allbekannten Verhältnisses, welches zwischen uns besteht, darüber sich bei jeder Gelegenheit auf privatem Wege hätte Kenntniß verschaffen können, worüber er mich öffentlich befragte. (Beifall.)

Und demzufolge schien es Vielen und mag es noch jetzt Vielen unglaublich scheinen, was jedoch vollkommen wahr und wirklich ist, daß der Herr Abgeordnete Emerich Hufar die bekannte Frage ohne mein Wissen, ohne meine Anregung aus eigener Initiative aufwarf.

Was nun die an mich gerichtete Frage betrifft, so ergreife ich gern die Gelegenheit, mich über dieselbe auszusprechen. (Hört, Hört!)

Wenn der Centralausschuß seinen Antrag aus dem Beweggrunde dem Hause vorgelegt hätte, damit derselbe als Zwangsmittel für die Eintreibung der Steuern diene, so könnte ich meinerseits diesem Motivo nicht beistimmen, denn die Steuerschuld ist eine Geldschuld und demnach auf jene Weise und mit jenen Mitteln einzutreiben, welche überhaupt zur Eintreibung von Geldschulden angewendet werden können. (Alexander S a n a d y: So ist's! Sehr richtig! Lebhaftes Heiterkeit rechts.)

Aber andererseits kann ich nicht leugnen, und muß es sogar offen anerkennen, daß der Antrag des Centralausschusses seine Berechtigung hat, von dem Gesichtspunkte aus (lebhaftes Zustimmung recht, Wi-

derspruch links), daß Derjenige, welcher von den staatsbürgerlichen Rechten Gebrauch machen will, auch die Verpflichtungen erfüllen soll, welche er als Staatsbürger, dem Staate schuldet. (Lebhaftes Zustimmung rechts.) Das ist in jeder Beziehung billig und gerecht. (Lebhaftes Zustimmung rechts.) Wer seine Pflicht nicht erfüllt, der kann — meiner Ansicht nach — nicht die Ausübung der Rechte fordern. (Zustimmung rechts, Widerspruch auf der äußersten Linken.)

Da ferner der Antrag des Centralausschusses neben seiner politischen Berechtigung wahrscheinlich auch die freiwilligen Steuereinzahlungen fördern wird, und da meiner Ansicht nach dieser Antrag in der vom §. 108 angegebenen Weise ungehindert durchführbar ist, so glaube ich, daß gerade ich als Vertreter des Finanzportefeuilles unter meinen Ministercollegen in der Lage bin, den Antrag des Centralausschusses selbst dann nicht zurückweisen zu können, wenn alle meine Ministercollegen sich gegen denselben erklären würden. (Lebhafter Beifall rechts, Widerspruch auf der äußersten Linken.) Und deshalb g. Haus, acceptire ich den fraglichen Antrag des Centralausschusses, gegen welchen ich mich niemals — wie mir gestern im Hause insinuiert wurde — ausgesprochen zu haben entsinne, und gegen welchen ich mich auch nicht geäußert habe und für welchen ich seinerzeit auch stimmen werde. (Elenrufe und lange anhaltender lebhafter Beifall von der Rechten.)

Nach Ohyecz kam die Sündfluth, aus welcher nur die Ausfühungen des Staatssecretärs S e m e g i, als einzelne feste Punkte herausragten. Semegi polemisirte nicht ohne Glück gegen Szontagh, welcher die Wahlvorlage eine gesetzgeberische Heuchelei genannt, und dann gegen diejenigen Redner, welche zwischen den wegen Preßergehen Verurtheilten und zwischen den anderen Häftlingen einen Unterschied machen wollten. Auch ein Tumultchen setzte es wieder ab. Julius H o r v á t h von der Centrapartei gab seinem Verdrusse darüber Ausdruck, daß Ohyecz die „altgewohnten“ Wege verlassen habe und allen Consequenzen seiner prekären Lage als Finanzminister Rechnung tragen müsse. Einmal in Höhe gerathen, mußte der junge Redner wohl an irgendwem sein Muthchen kühlen. So machte er sich denn über Pulsky jun. her, dem er lebhaftes Vorwürfe darüber machte, daß er in der Central-Commission eigenmächtig ganz neue Anträge einbrachte und acceptiren ließ. Pulsky erwiderte heftig und weitschweifig. Das Haus gerieth in große Unruhe ob des Hereinzerrens einer persönlichen, der Tagesordnung fernestehenden Angelegenheit in die Debatte. S e r n á t o n y erucht den Präsidenten, er möge derartige nutzlose Debatten nicht gestatten, denn es sei hier nicht der Platz, über die Aufgabe der Centralcommission Dissertationen zu halten. (Zustimmung links.)

Julius H o r v á t h fordert den Präsidenten auf, zu bezeugen, ob er mit seiner Behauptung Recht hatte.

Vizepräsident V a n o erklärt, er habe gestern nicht präsidirt, habe daher nicht gewußt, inwiefern es sich um persönliche Bemerkungen handle. Was in der Centralcommission geschieht, gehöre nicht vor das Haus. Redner antwortet daher auch nicht auf die Aufforderung Horvath's. (Zustimmung rechts.)

Alexander A l m á s s y schloß sich dem Separatvotum und dem Antrage Pelsy's an.

Johann P o p o v i c s - D e s s e a n u erklärte, der §. 12 widerspreche dem Princip der Rechtsgleichheit. Sei es nicht genug, wenn der Bürger dem Staate mit seinem Blut und Leben diene, damit er der politischen Rechte theilhaftig werde? Redner beantrage zu Punkt 3 die Modification, daß nur diejenigen das Wahlrecht nicht ausüben sollen, die rechtsgiltig zum Verluste desselben verurtheilt wurden. Der Punkt 2 solle gänzlich weggelassen werden.

Unter lebhafter Unruhe des Hauses sprach Georg N a g y gegen — die Rechte, nannte August Pulsky ein Enfant terrible, welcher die Opposition absichtlich gereizt habe, nennt die Rechte eine Abstimmungsmaschine, weshalb er vom Präsidenten zur Ordnung gerufen wird. Redner geberdet sich dann noch wüthender, schlägt mit der Faust gewaltig auf das Pult, sagt, die Regierung sei impotent, die O k a p a r t e i habe mit ihrer Politik das Land zu Grunde gerichtet, und diese impotente Regierung gehe so weit, daß sie den Bürgern den letzten Heller aus der Tasche nehmen will, und das Alles, um ihre Macht zu erhalten. (Värm. F u t h: „Das gehört in den Beletnagarten!“ „Zur Ordnung!“ „Zur Ordnung!“) Der Präsident ermahnt den Redner nochmals, sich zu wägen. Der Redner replicirt, er habe das Recht zu sagen, die Regierung sei impotent. (Großer Värm. F a c z o l a y: „Das gehört in den „Rothem Ochsen!“) Redner schließt endlich, indem er sich dem Separatvotum anschließt.

Schluß der Sitzung 2 Uhr Nachmittags.

— Buda-Pest, 23. Juli.

Der neue Kriegsminister wird, wie „M. P.“ aus Wien erfährt, seine Aufmerksamkeit auch einem solchen Gegenstand der Militärorganisirung zuwenden, welcher bisher noch keiner Reform unterzogen worden ist. Neue Gesetze und Vorschriften, durch welche gegenwärtig die Ausnahmegerichte, die Ehe- und Erbschaftsrechte der Militärpersonen geregelt werden, stammen zum Theil noch aus der Zeit Maria Theresia's, sind aber zum größten Theil zu Anfang dieses Jahrhunderts entstanden. Es ist leicht zu denken, daß darunter viele veraltete Bestimmungen enthalten sind, welche mit den Anforderungen der neuen Zeit, besonders mit der allgemeinen Wehrpflicht, nicht vereinbart werden können. Daher kommt es, daß die Militärgerichtsplege sehr schwerfällig und für Civilpersonen ein wahres Mysterium ist. Da die ungarische Honvédschaft einen ergänzenden Bestandtheil der

Geschöpf nicht noch plagen, ich solle nur machen, daß ich nicht mehr in seine Wege komme.

Darauf nahm ich in Gehorsam falsche Papiere in Empfang und reiste ohne Erlaubniß im Jahre 63 nach Böhmen hinein. Gleich an der Grenze hielt man uns an, und hieß uns erst in Wien unsere Erlaubniß einholen. Der Prälat in Tepel ließ sich aber nach unserem Kloster erkundigen, denn ihm wars unangenehm, wie man mich, die er für eine an der Auszehrung Kranke hielt, mit einer Siebzehnjährigen in ein Land hinschicken könne, dessen Sprache uns fremd war. Die Oberin in Primasens ließ ihm zurück sagen, er möge sein eigenes Kloster und nicht das unsere ordnen. Von Wien kam die Erlaubniß, ein halbes Jahr in Böhmen zu terminiren. Nach Ablauf der Frist holten wir neue Erlaubniß auf andere Namen ein. Zuletzt ward's dem Minister Schmerling zu viel; er gab keine Erlaubniß mehr. Da hieß man uns im Gehorsam unter dem heiligen Befehl des Orgens unser Gewerbe ohne Erlaubniß fortsetzen. Ein Ordensmann meinte darauf, hier hätte der Gehorsam ein Ende.

In Böhmen war's auch, daß ein Prälat unseren Orden und unser Ordensleben einer scharfen Kritik unterzog. Als ich aber nach Hause kam und 3000 Gulden heimbrachte, ward mir Spott und Hohn zu Theil, weil's zu wenig war, und ich erhielt Befehl, mich auf's Neue zu rüsten und im bairischen Schwaben zu terminiren. Dort sammelte ich 6300 Gulden, aber hier hieß es oft: „Gebt diese Kinder, die Ihr erzieht, doch in den Dienst zu Familien, damit sie christlich arbeiten lernen. Bei Euch werden sie beim Rosenkranzbeten doch nur Faulenzer und Taugenichtse. Wo habt Ihr die Kinder her? Welt, sie haben gar geistliche Väter und Mütter.“

Daß die armen 120 „Waisenkinder“, die nur mit Kartoffeln, Erbsen und Brod kümmerlich genährt wurden, die erbetelten Summen nicht verzehrten, liegt wohl bei einer Anstalt auf der Hand, wo man ein ekelhaftes Durcheinander von Kartoffeln, Erbsen,

Dinkel und gelben Rüben für die „lieben Kinder“ jedesmal schon Tags zuvor bereite und in Rübeln in den Keller stellte, wo es oft säuerte. Also wo blieben die enormen Summen? Der Orden sollte sich zwar auch mit Krankenpflege und anderen Liebeswerken befassen.

Gingen denn aber in diesen barmherzigen Werken wirklich diese enormen Summen auf und war's böse Verleumdung, was Schwester Elisabeth über Verwendung des erbetelten Waisengeldes auf ihren Wanderungen hören mußte? Schwester Elisabeth gibt Aufschluß hierüber:

„Ehrwürden Nardani, der Heilige, stand dieser geistlichen Frauengemeinschaft acht Jahre vor. Kam er in's Kloster oder in eine dazu gehörige Filiale, so hielt er zuerst eine „Anlagestunde“, hörte Beichte, ertheilte Buße und Absolution. Abends verfügte er sich nach solch' heiliger Beschäftigung auf sein Zimmer. Schwester Afra zeigte es ihm, ward aber von seiner Heiligkeit Glanz so geblendet, daß sie die Thür nicht fand und wieder hinausgehen vergaß. Als sie nachher Bewußtseinsbisse darüber empfand, wandte sie sich in ihrer geängsteten Seele an den Stadtpfarrer von Hirschau, der ihr für sich und den heiligen Vater zu beten befahl, auf daß der Orden nicht in schlechten Ruf käme. Nardani aß und trank mit den Oberen recht gut und ließ sich von ihnen wie ein Sultan bedienen. Selbst die kranken Schwestern mußten warten, bis die ehrwürdigen Oberherren zur Ehre Gottes gegessen hatten. Als Se. Hochwürden im Interesse des Ordens in Wien war, pflegten ihn zwei Schwestern in so liebevoller Verehrung, daß sie ihn wie ein Kind herumtrugen, wiewohl eine Schwester meinte, das gehöre weber in den Dienst der Barmherzigkeit, noch in die Regeln der Heiligung.“

Nardani's Nachfolger, der Stadtpfarrer Huth, strebte nicht so eifrig nach dem Heiligenschein, dem ungeachtet stand er der Oberin schon in aller Frühe am Bette in ihren geistlichen Geschäften zur Seite, die Beide so in Anspruch nahmen, daß sie auch dann ge-

meinschaftlich den Caffee tranken. Die würdige Oberin bekam aber Anfechtungen des Satans, daß sie zu lägen anfing und Ehrwürden Huth beschuldigte, er habe mit den unziemlichsten Zumuthungen ihre Ehrbarkeit in Gefahr bringen wollen. Sie verklagte ihn deshalb beim Bischof von Speyer. Huth zog sich geschickt aus der Anklage heraus und Mutter Agatha ward als Lügnerin in eine rheinische Stadt in die Verbannung geschickt. Später entlagte sie der heiligen Genossenschaft und lebt noch in der Nähe von Speyer.

Ihre Nachfolgerin vertrat sich mit Huth's höherer Heiligkeit besser, darum konnte ihr Satan mit Lügen nicht beikommen. Nach dem Kriegsjahre 1871 heimgekehrt, mußte Elisabeth ein von den Novizen aufgeführtes Fastnachtspiel mit ansehen, welches darauf berechnet war, die heimgekehrten Schwestern, welche zu wenig Geld mitgebracht hatten, zu verspotten.

„Bei diesem Hohn“, sagt Elisabeth, „empfund ich tief, wie das, was in der Welt Augen untauglich macht, um geachtet dazustehen, tauglich machte für dieses Kloster. Ich empfand tief, daß in diesem Kloster alles Andere zu finden sei, nur nicht christlich werththätige Barmherzigkeit und ein heilig keusches Leben. Das ganze Ordensleben war ein Fastnachtspiel, nichts mehr und nichts minder, und die Seligkeit lag nicht dahinter, sondern der Bettel, damit eine ganze Genossenschaft ohne redliche Arbeit bequem leben könne, und es waren über 600, die dazu gehörten.“ Elisabeth begehrte ihren Austritt, weil alle ihre Ideale von Liebe und gottgeweihtem Leben hier grausam zerstört waren. Das höchste Ziel, nach dem sie gerungen, war hier nicht zu finden. Da man aber fürchtete, sie möchte des Klosters Herrlichkeit und Heiligkeit der Welt offenbaren, so suchte man sie zu erhalten. Es hielt sie aber nicht länger d'rin, sie verlangte ihren Austritt. Wohlweislich erließ man ihr, die Gründe dafür zu Protocoll zu geben. Am 24. April 1872 erhielt sie ihr Abschiedszeugniß, das ihr bekundete, sie habe einen sittenreinen und fleißigen Lebenswandel geführt.

laß des 50jährigen Jubiläums der Thätigkeit der
 Debrecziner Buchdrucker Csontos Ferencz und
 Pál Lajos am 18. d. M. zu arrangirenden
 Festlichkeit zur Kenntniß zu nehmen und den genann-
 ten zwei Buchdruckern je 10 Stück Ducaten als Ge-
 schenk allergnädigst zu spenden geruht. Ich übersende
 die 20 Ducaten Ew. Hochgeboren mit der Aufforde-
 rung, dieselben dem Subilanten im Falle ihrer Wür-
 digkeit ausfolgen und deren ungestempelte Quittungen
 mit übersenden zu wollen.
 Genehmigen Ew. Hochgeboren den Ausdruck
 meiner besonderen Hochachtung.
 Buda-Pest, 14. Juli 1874.

Graf Szapary,
 Minister des Innern.

Dieser Brief war an den Herrn Obergespan
 Andreas v. Patay adressirt, mit der Bemerkung,
 daß ihn im Falle der Abwesenheit desselben auch der
 Bürgermeister öffnen kann. — Der Brief wurde am
 23. d. M. geöffnet und wird die Ueberreichung der
 Allerhöchsten Spende an die Subilanten bei Rückkunft
 des Obergespans feierlichst erfolgen.

Wir schließen uns den obigen, von der innigsten
 Freude dictirten warmen Worten vollständig an und
 rufen ebenfalls aus vollem Herzen: „Eljen a
 magyarság király!“

Kleine Chronik.

Arab, 24. Juli.

— Dienstag den 28. und Mittwoch den 29. d.
 M. werden aus Anlaß der Prüfungen an der städt.
 Elementarschule in der Kirchengasse an beiden Tagen
 auch die diesjährigen Prüfungszeichnungen der Schüler
 im Zeichenssaale zur öffentlichen Ansicht ausgestellt
 sein, worauf wir Freunde dieses hochwichtigen Unter-
 richtszweiges hiemit aufmerksam machen.

— Das von uns bereits avisirte, von Mitgliedern
 der neuen städtischen freiwilligen Feuerwehr zu arrangir-
 ende gefällige Tanzkränzchen wird
 morgen (Samstag) Abend im rückwärtigen Garten der
 Schießstätte im Stadtwaldchen stattfinden, zu
 dem sich, da der Reinertrag einem gemeinnützigen
 Zwecke, nämlich zur Anschaffung von Feuerlöschrequisi-
 ten gewidmet ist, gewiß ein recht zahlreiches Pu-
 blicum einfinden wird.

— Am 23. d. M. Abends ist auf der Prome-
 nade ein Bracele, das seiner Form nach zwei
 Venetianer Ketten bildet, auf deren Oberfläche zwei
 Hände einen Ring halten, in Verlust gerathen. Der
 rechtliche Finder möge dasselbe gegen eine Remunera-
 tion von 5 fl. dem Stadthauptmannamte übergeben.

— (Sechs Bände!) Der Neutraer Bischof
 Herr August v. Roskovaň hat, wahrscheinlich
 am einem „tiefegefühlten Bedürfnisse“ abzuhelfen, ein
 Werk in sechs Bänden über die „unbesetzte
 Empfangnis“ geschrieben. Das Erscheinen die-
 ses gewiß sehnsüchtig erwarteten Werkes wird von
 der hiesu geehrtesten Seite angekündigt, nämlich vom
 „Solond Mistla“!

— Die erste Pester Poffen- und Operettengesell-
 schaft unter der Leitung des Herrn Chorini hat
 sich nun bereits an zwei Abenden in Bauer's Gar-
 tenrestaurant stets vor einem zahlreichen Publicum
 productiv und reichen Beifall gefunden. Sämmtliche
 Mitglieder der Gesellschaft leisten in ihrem Genre
 wirklich vorzügliches. Das hervorragendste Mitglied
 ist aber unstreitig der Komiker Herr F. Steidler,
 dessen Mimik und Coupletvorträge vollkommen sind
 und zwerchfellerschütternd wirken. Sämmtliche Vor-
 träge sind so decent, daß sie auch von Damen unge-
 schert angehört werden können und wird jeder Besucher
 der Productionen gewiß einen recht vergnügten Abend ge-
 niessen. — Was die gastronomischen Genüsse abgesehen,
 so ließen dieselben, wie sich dies übrigens bei der
 Bauer'schen Restauration von selbst versteht, nichts
 zu wünschen übrig, denn sowohl die Speisen und Ge-
 tränke, wie auch die Bedienung waren recht befrie-
 digend.

— (Vom Königspar.) Der König wird
 am 30. d. nach Wien zurückreisen, von wo er als-
 bald zu den militärischen Uebungen nach Böhmen ab-
 reisen wird. Bei dieser Gelegenheit wird er, wie man
 neuerlich meldet, Prag nicht besuchen. Kriegsminister
 Koller wird den König begleiten. Die Königin
 wird wahrscheinlich in den letzten Tagen des Juli die
 Reise nach der Insel Wight antreten.

— Der Cardina Fürst-Primas Simor, der
 päpstliche Nuntius Erzbischof Jacobini, dann
 der kaiserliche Bischof Georg Eszka sind gestern
 Morgens sammt ihrer Suite in Pest angekommen.
 Der Primas und der Nuntius haben im Laufe des
 gestrigen Tages dem Cultusminister Trefort einen
 Besuch abgestattet.

— Franz Deak wird das Hotel „zur Kö-
 nigin von England“, in welchem er so lange Jahre
 wohnte, endgiltig verlassen. Für den Herbst hat Deak,
 wie „Ellend“ meldet, in dem Wendheim'schem (jetzt

Habit'schen) Hause auf dem Universitätsplatz Woh-
 nung genommen.

— (Ein Feind des Finanzministers.)
 Der Commandirende von Preßburg, F.W. Freiherr
 v. Patény, hat sämmtlichen Mannschaften und
 Unterofficieren, vom Officiers Stellvertreter abwärts,
 verboten, auf offener Straße zu rauchen. So meldet
 wenigstens der „Westungar. Grenzboten“. Womit der
 Herr Feldmarschall-Lieutenant diese Verfügung motivirt,
 ist nicht bekannt. Das scheint aber unserem armen
 Finanzminister noch, daß das Rauchen verboten würde!

— (Großfürstin Alexandra Jose-
 fowna, Gemahlin des Großfürsten Constantin von
 Rußland, geborne Prinzessin zu Sachsen-Alten-
 burg, ist gestern Abends halb 8 Uhr mit dem Wie-
 ner Passagierboote „Fiume“ in Pest angekommen und
 hat im Grand Hotel „Hungaria“ Wohnung genommen,
 Unmittelbar nach der Ankunft machte die Großfürstin
 mit ihren Hofdameu eine Spazierfahrt ins Stadt-
 waldchen. Großfürstin Alexandra wird drei Tage in
 der ungarischen Hauptstadt verweilen und am nächsten
 Montag mit dem Eisdampfer die Reise nach Voadia
 fortsetzen.

— (Ein Hochstapler.) „Nagyvár.“ erzählt
 von einem Betruge, dem der Großwardener Post-
 director Zobel und noch Andere zum Opfer fielen.
 Vor einiger Zeit kam ein junger Mann, der sich Ernst
 v. Kubinyi, auch Baron Kubinyi nannte, nach Groß-
 wardin, nahm im Hotel „zum grünen Baum“ Woh-
 nung und erregte bald durch seine großen Ausgaben,
 durch seine leichtsinnige Lebensweise allgemeines Auf-
 sehen. Er gab sich für einen nahen Verwandten des
 in Siebenbürgen reichbegüterten Kubinyi aus, der
 ihm 300.000 fl. schuldete u. s. w. Bald langte auch
 ein angeblich mit 140.000 Gulden beschwerter Brief
 an die Adresse des Ernst Kubinyi an, gleichzeitig aber
 auch an den Postdirector Zobel von dem Abjender die
 Weisung, den Brief vor dem 25. d. M. nicht aus-
 zufolgen. Mittlerweile lebte der junge Mann in Saub-
 und Druas, machte zahlreiche Bekanntschaften, die er
 in der splendidesten Weise bewirthete, die Kosten der
 Maßigkeiten aber in der Gestalt von Darlehen wieder
 hereinbrachte. Außerdem borgte der gute Mann grö-
 ßere Beträge vom Postdirector, der sich durch die
 große Geldsendung gesichert glaubte, und durch neu-
 anlangende Briefe in noch größerer Sicherheit gelulst
 wurde. Bei mehreren erregte aber das fortwährende
 Schuldenmachen des jungen Lebemanns Verdacht, der
 Postdirector machte die gerichtliche Anzeige; mit ge-
 richtlicher Intervention wurde einer der Geldbriefe —
 zu dem ersten hatten sich noch welche zugesellt — er-
 öffnet, und fand man in demselben anstatt 20.000 fl.
 — seine Velinpapierschnitte. Natürlich wurde der saub-
 ere Vogel sofort in Haft genommen, mit ihm aber
 auch sein Secretär.

— (Mordverjuch aus Eifersucht.)
 Die Bewohner der Landergasse in Preßburg
 wurden gestern Morgens durch die Nachricht aus-
 geschreckt, im Hause Nr. 25 dieser Gasse sei an einem
 Mädchen ein Mordversuch verübt worden. In der
 That war dies der Fall gewesen, denn dem in jenem
 Hause wohnenden Mädchen Regina Pleininger
 waren von dem Schwimmmeister Anton Novak
 gegen 6 Uhr Früh mit einem Rasirmesser mehrere
 schwere Verletzungen, im Gesicht, am Halse und an
 der linken Brustseite beigebracht worden, und es wäre
 das Mädchen auch sicherlich um sein Leben gekommen,
 würde nicht der im Hause wohnhafte Schuhmacher
 und dessen Gehilfen die Unglückliche den Händen
 Novak's entrispen haben. Novak entfloh, wurde aber
 von einem Wachmann aufgehalten, da dieser durch die
 nachjagenden Leute und ihr Geschrei aufmerksam ge-
 macht worden war. Novak wurde verhaftet und dann
 einvernommen, wobei er unter Thränen reumüthig
 gestand, den Mordversuch aus Eifersucht verübt
 zu haben.

— (Wasserleitung.) Man schreibt uns
 aus Hermannstadt: „Wie wir vernehmen, haben die
 in Angelegenheit der Gasbeleuchtung gegenwärtig hier
 weilenden Herren Stevenson und Asher der
 Commune auch ein zweites Offert, betreffend die An-
 legung einer Wasserleitung in unserer Stadt, über-
 reicht und darin besonders auf den Umstand hinge-
 wiesen, daß, zu Folge eingeholter Zustimmung ihrer
 Mitinteressenten in England, die Beschaffung des
 hierzu nöthigen Capitals unter den günstigsten Bedin-
 gungen ermöglicht werden könnte. Gleichzeitig haben
 sich die Herren Offerenten bereit erklärt nach Bestät-
 tigung der betreffenden Dertlichkeiten einen Kosten-
 überschlag vorzulegen. — Bei der Wichtigkeit der
 Wasserfrage auch für unsere Stadt Arab, wo eine
 der vielen Ursachen der übergroßen Sterblichkeit ge-
 wis in dem ungeunden Wasser zu finden ist, welches
 die Brunnen liefern, — gäuben wir der Aufmerk-
 samkeit unserer städt. Organe und des Vertretungs-
 körpers die Frage empfehlen zu sollen: ob es auch
 für uns nicht zweckmäßig wäre, eine Wasserleitung
 einzuführen, wodurch den Bewohnern der Stadt ein

gejunderes und besseres Wasser zugänglich gemacht
 werden könnte? —

— (Patriarchalische Justizver-
 hältnisse.) Aus Nálófalva wird geschrieben:
 Haben Sie schon einmal einen nackten Barbierlehrling
 gesehen? Wir nicht, und erst in dieser Zeit des Ro-
 meten war es uns bechieden, einen solchen am hell-
 lichten Tage durch die Gassen spazieren zu sehen.
 Die Ursache dieser für einen wohlgezogenen Barbier
 jedenfalls etwas sonderbaren Bekleidung, war aber fol-
 gende. Vor ungefähr einem Jahre hatte ein hiesiger Bür-
 ger seinen Sohn nach Szegedin zu einem dortigen Bar-
 bier in die Lehre gegeben. Wie es scheint, behandelte
 aber Meister Bartträger den Jungen nicht sehr
 glimpflich, so daß derselbe ihn im Stiche ließ und
 als wohlgezogenes Mutterföhnchen nach Nálófalva
 zurückkam. Der Meister aber war ein scharfer Cum-
 pan, was schließlich kein Wunder ist, wenn man
 immer mit Rasirmessern und Streichriemen zu thun
 hat, und begab sich also auf die Verfolgung des
 Deserteurs, welcher denn auch hier mit Hilfe der
 Ortsvorsteherung zu Stande gebracht und in das
 Gemeindehaus citirt wurde. Dort erklärte der Ehr-
 sche weinend, er werde sich lieber das Leben nehmen,
 als zu seinem Meister zurückkehren Auf diese peremp-
 torische Erklärung hin, wurde der Junge in die No-
 tariats-Kanzlei geschoben, wo ihm der Meister sämmt-
 liche Kleider vom Leibe zog, von denen er behauptete, daß
 sie ihm gehören und diese Behauptung dadurch bewies,
 daß er die Kleider in kleine Stücke zerriß, die er wegwarf.
 Die Approbation unseres weisen Herrn Richters
 zu diesem sonderbaren Justizacte ließ nicht auf sich
 warten und der Barbierjunge wurde im adamtischen
 Costüme auf die Straße gestoßen, wo er, gefolgt von
 der ganzen Jugend des Ortes, die ein großes Van-
 dium an diesem seltenen Schauspiel hatte, in diesem
 Zustande unter Geheul, Gejohle und Gelächter der
 Straßensjugend nach Hause lief. Das salomonische
 Urtheil hat unsern Richter in der Ortschaft sehr po-
 pular gemacht.

— (Zum Postraube bei Ercsin.)
 In der Nacht vom 18. auf den 19. d. M. wurden
 durch eine Polizeipatrouille in einem Hause in der
 äußeren Palatingasse in Pest sechs Individuen verhaf-
 tet, bei welchen eine Pistole, ein Messer und Schief-
 bedarf, namentlich gehacktes Blei, vorgefunden wurden.
 Es sind dies zumeist Müllerburschen; der Eine von
 ihnen aber war früher Postillon gewesen und ist als
 solcher mit den Einrichtungen der Carriolpoststation
 vertraut. Dies und der Umstand, daß, wie sich aus
 der Obduction des bei Ercsin ermordeten Postillons
 ergab, derselbe mit gehacktem Blei erschossen wurde,
 erweckten den Verdacht, daß die Verhafteten bei dem
 erwähnten Postraube betheiligt gewesen sind und ist dies-
 bezüglich die Untersuchung bereits im Zuge.

— (Kaiserliche Hoheit — ich tanze
 nur auf Wiener Art.) Bekanntlich weilte der
 Wiener Maler Angely jetzt längere Zeit in Berlin,
 beschäftigt mit dem Porträiren zahlreicher Mitglieder
 des deutschen Kaiserhauses. Er erfreute sich besonderer
 Beliebtheit am Berliner Hofe und war zu den Festen
 und Empfängen desselben geladen. Auf einem Hof-
 ball, dem er beivohnte, trat ein Cavalier der Kron-
 prinzeßin auf ihn zu mit der Meldung: „Ihre
 kaiserliche Hoheit wünsche den nächsten Walzer
 mit ihm zu tanzen.“ Angely fuhr etwas zurück, deutete
 auf das spiegelblanke Parquet: „Da ist es mir zu
 glatt, so bin ich es daheim nicht gewöhnt.“ Der
 Cavalier wies ihm ein Nebengemach: „Treten Sie nur
 da ein, dann wird's schon gehen.“ Angely gehörte
 der Weisung und ging in das Zimmer, in welchem
 den Tänzern von Kalaien die Schuhsohlen gehörig
 mit Kreide angestrichen wurden, um sie vor dem
 Fallen zu sichern. So gegen die Tüde des Hofpar-
 quets gesichert, trat der Maler in den Saal. Die
 Kronprinzeßin tanzte mit einem hohen Cavalier, der
 aus Respect die Tänzerin nicht an sich drückte, son-
 dern etikettegerecht mit vorgestreckten Armen von sich
 hielt. Als er die Kronprinzeßin wieder auf ihren Platz
 zurückgeführt hatte, trat, wie das „Tagbl.“ erzählt,
 Angely vor sie hin: „Kaiserliche Hoheit haben mich
 zum nächsten Walzer befohlen, ich kann aber nicht so-
 wi: der Herr tanzen, der jetzt mit Ihnen getanzt hat:
 ich tanze nur auf Wiener Art — seich und ferm.“
 Die Kronprinzeßin lächelte: „Tanzen Sie nur, wie
 Sie es gewöhnt sind.“ Angely ließ sich es nicht zwei-
 mal sagen. Der Walzer erklang, er faßte die Kron-
 prinzeßin energisch um die Taille und walzte mit ihr
 wie rasend viermal um den Saal. Als er sie endlich
 auf ihren Platz zurückführte, meinte sie: „Das also
 ist Wiener Art — so gut habe ich noch nie ge-
 tanzt.“

— (Vorsichtsmaßregeln gegen die
 Cholera.) Nachdem laut einer Mittheilung der
 preußischen Regierung die Cholera in einigen Or-
 ten Preußisch-Schlesiens epidemisch aufgetreten ist,
 hat der Herr Handelsminister die Verwaltungen der
 benachbarten österreichischen Bahnen aufgefordert, un-

Volkswirtschafts- und Handels-Zeitung.

gesäumt die bereits bei früheren Anlässen angeordnete Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, wonach zunächst eine ausgiebige Desinfection der Aborte in sämtlichen Stationsorten vorzunehmen und sich an die vom Ministerium des Innern erlassene Verordnung zu halten ist, zufolge welcher alle Gemeinden, in welchen sich Eisenbahnstationen befinden, verpflichtet sind, Reisende, welche während der Fahrt an der Cholera so bedenklich erkrankten, daß deren Ausschluß von der Weiterreise geboten erscheint, zur weiteren Pflege zu übernehmen.

* Einen interessante Fund hat man unlängst in Ostia gemacht. Es sind nämlich zwei colossale Köpfe von weißem Marmor ausgegraben worden, die beinahe ganz unversehrt sind; der eine scheint den Kaiser Philippus, der andere den Kaiser Septimius Severus darzustellen. Auch hat man den Eingang zu einem Hause frei gemacht, das fast vollständig mit Backsteinen und Marmoräulen gemacht ist. Die Fronte der Thüre ist mit einem Scheffel verziert, der in der Mitte eines Dreiecks angebracht ist. Man meint, daß der Scheffel entweder das Schild eines Kornhändlers gewesen sei oder den Ueberfluß darstellen solle. In Corneto hat das Municipium eine wunderschöne Base von Terracotta aufgefunden, auf der verschiedene Gottheiten gemalt sind, mit ihren Namen in griechischen Lettern; es sind: Ares, Aphrodite, Hestia, Ganymed, Zeus, Athene, Hermes, Hebe, Dionis, ein Satyr ohne Namen und Theis. Es ist auch die Unterschrift des Künstlers vorhanden, von dem die Zeichnung herrührt, Cuzitheos, und dessen, der sie formte, Oltos. Es ist ohne Zweifel eine etruskische Arbeit.

* (Ein aus gezeichneter Astronom.) Aus dem Berliner Thiergarten erzählt ein Berliner Blatt folgende Anekdote: Der zoologische Garten war leer geworden, als ein Wärter einen einsamen Herrn in der Nähe der Bärengrube spazieren gehen sah, der den Garten nicht verlassen zu wollen erklärte. Der Inspector wurde herbeigerufen, umsonst, der Spätling war nicht zu bewegen, sich zu entfernen. Endlich erschien der Director B o d i n u s, der, ein ruhiger Charakter, die besten Witten anwandte, um den sonderbaren Schwärmer vor die Thüre zu setzen. „Aber was wollen Sie denn hier?“ fragte endlich Herr B o d i n u s, dessen Geduld nur noch an einem dünnen Faden hing. — Herr Director, war die Antwort, ich habe gelesen, der Comet sei zwischen dem großen und kleinen Bären zu sehen, und nun gehe ich schon seit Dunkelwerden vor der Bärengrube auf und ab und sehe keinen Cometen!

* (Die „liberale Pest“ breitet sich immer mehr aus.) Aus Bonn wird vom 13. d. M. geschrieben: Unsere Römlinge hatten seit einiger Zeit emsig an dem Zustandekommen eines Pilgerzuges nach Aachen gearbeitet, um neben den dort gebotenen „geistlichen Vortheilen“ auch die Vergütung der rheinischen Eisenbahngesellschaft genießen zu können, welche bekanntlich Extrazüge zu jener Reise stellt und zu diesen Extrazügen billigere Billets ausgibt. Verschiedene Aufrufe zur Betheiligung wurden in unseren Pappblättern veröffentlicht, die Karten zur Wallfahrt waren an verschiedenen Orten zur Abnahme bereit gelegt: man hatte es den Gläubigen so bequem als möglich gemacht, und doch — der Zug kann nicht stattfinden. Die Zahl der Abnehmer war zu gering. Das Pappblättchen veröffentlicht die traurige Mär heute in seinem Annoncentheile und jammert: Es ist eine Blamage für die Stadt! Was soll das noch geben? Die „liberale Pest“ breitet sich immer mehr aus, auch in unserer alma mater. Wenn das so fortgeht, bleibt den armen Ultramontanen nichts übrig, als auszuwandern.

* (Ecktsame Hochzeit.) Am 9. d. wurde bei der Saline Valis in Norwegen eine seltene Hochzeit gefeiert, indem ein reicher Engländer, Hubert Smith, sich bürgerlich trauen ließ mit einem außerordentlich hübschen Zigeunermädchen, Es m e r a l d a L o c h, welche auf seinem Gute in Shropshire geboren ist und für deren Ausbildung er von ihrer frühesten Jugend an gesorgt hat, so wie er mit ihr nebst ihrem Bruder und andern englischen Zigeunern mit Eisen und eigenen Zelten Norwegen durchwandert hat.

* (Ein Brief Rothschild's.) Das Pariser „Evenement“ will von einem Briefe Rothschild's Einsicht genommen haben, den dieser an einen neuen Esglostro richtete der um die Bagatelle von 10,000 Francs das Leben des vielfachen Millionärs auf hundertfiebendwanzig Jahre zu verlängern verpflichtet. Der Brief lautet: Mein Herr! Ich erhalte tagtäglich die bizarrsten Antzäge. Viele Leute interessieren sich für mich. Der Eine droht mich zu tödten, wenn ich ihm nicht 100,000 Francs schicke. Ein Anderer will, wenn ich ihn unterstütze, mich mit einem sechsten Sinne beschenken. Ein Dritter will um die Summe von 100 Millionen zu meinen Gunsten das Königreich Jerusalem wiederherstellen. Ich lasse bei all diesen Correspondenten keinen Unterschied gelten und bitte sie sämtlich, mich in Ruhe zu lassen.

Arad, 24. Juli. Die drückende Hitze bleibt andauernd und trotzdem der Horizont theilweise bewölkt erscheint, hat sich der so nöthige Regen noch immer nicht eingestellt. Am heutigen Wochenmarkte war wieder meistens neuer Weizen vertreten, der á fl. 5.50 bis 60 in bester Waare bezahlt wurde. Neue Gerste war gering zugeführt, fand á fl. 2.50 bis 60 rasche Abnahme. Von neuem Roggen war Einiges zugeführt, die Qualität ist nicht durchaus entsprechend, da auch rothenhaltige Waare vorkommt.

Spiritus, unverändert. En gros 60—60½, sammt Faß, en detail 58—58½ ohne, 61—61½ sammt Faß.

Buda Pest, 23. Juli. (Getreide.) Wir hatten heute spärliches Ausgebot, wenig Kauflust, geringen Verkehr zu unveränderten Preisen. Zur amtlichen Notirung gelangten keine Schiffe: Termin-Weizen ging wieder 5 kr. höher, Mais blieb unverändert, Hafer 1½—1 fr. fester. Usance-Weizen per September-October fl. 5.70 Geld, fl. 5.75 Waare.

Maïs per Juli-August fl. 4.02 Geld, fl. 4.05 Waare, per August-September fl. 4.05 Geld, fl. 4.10 Waare.

Wiener Waarenbörse vom 23. Juli. Die feste Tendenz auf den deutschen Getreidemärkten erhält sich unverändert, theils weil die Deckungen der englischen Speculation fort dauern, und dann hat das Schiedsgericht der Berliner Börse den amerikanischen Weizen als uncontractlich erklärt, was natürlich hauptsächlich auf den laufenden und nächsten Termin wirken mußte. Auf den anderen ausländischen Märkten sind keine Veränderungen vorgefallen; nur in Pest ist Herbstweizen wieder höher gegangen. Hier bleibt Weizen vernachlässigt, Korn dagegen sehr gesucht und gerne bis zu 5 fl. bezahlt, doch fehlt es an Waare, und Verkäufer sind sehr reservirt. Hafer per September-October wurde zu fl. 4.25 ab Oedenburg und 500 Centner moldauischer per October-November zu fl. 4.65 ab Wien geschlossen. Rüböl, ohne Ausgebot, fl. 20½ Geld. Petroleum flauer bei mangelnder Kauflust. Schweinesett zur höheren Notiz von fl. 41 begehrt, ohne Waare.

Wien, 23. Juli. (Centralviehmarkt.) (St. Marx.) Heute waren zugetrieben: 2279 Stück Küber, Preise 20—27 fr., Prima 28 fr. per Pfd; 56 Stück Fämmer, 5—10 fl. per Paar; 633 Stück junge, 120 Stück schwere Schweine; Preise für junge 20—25 fr., für schwere 31—33 fr.; endlich 2697 Stück Schafe, welche á 20—26 fr. per Pfund verkauft wurden. Handel mit letzteren lebhaft.

Oswiecim, 22. Juli. Aufgetrieben wurden 1287 Stück Ochsen; Markt flau, Preise 29—30 per Centner ab Wien. 357 Stück unverkaufte Ochsen wurden nach Wien für den nächsten Markt verladen.

Paris (La Villette, Schafmarkt.), 20. Juli. Bei einem Zutriebe von 18,529 Stück Hammeln waren die Preise für erste Qualität 18 Sous. Russische Hammel wurden mit 76—82 Francs bezahlt. Es wurde Alles verkauft.

Wiener Börse vom 23. Juli. So wie an den vorhergegangenen Tagen, ließ auch heute die Vorbörse die Kauflust vermissen, und das Geschäft bewegte sich demzufolge in den engsten Grenzen des Couffenspiels. Zum Beginne zeigte sich noch eine bessere Tendenz im Geschäfte, aber auch diese hielt nicht auf die Dauer an, sondern schlug später in Flaueit um, und die anfänglichen Avancen gingen bald wieder verloren, nachdem die Arbitrage in den Hauptsectoren als Verkäufer auftrat. In Eisenbahnen war der Verkehr auf einzelne Effecten beschränkt, die Haltung der Course jedoch zumeist eine festere. Die Prolongation ließ keinerlei Veränderung gegen die früheren Tage erkennen.

Es notirten: Creditactien 232.50 bis 231.25, Anglo-Bank 153.25 bis 151.25, Unionbank 119 bis 117.75, Franco Bank 62 bis 61.75, Ungarische Creditbank 211, Anglo-Ungarische Bank 41.50 bis 42, Franco Ungarische Bank 81, Ungarische Bodencredit 77, Ottoman-Bank 85.50 bis 84.25, Pariser Franco-Bank 94, Bankverein 87.50, Allgemeine Baubank 63, bis 60.75, Wiener Baugesellschaft 69.25 bis 68.25, Bauverein 35.90 bis 36.20, Wechsel-Baubank 15.80, Parcellirungs-Gesellschaft 23 bis 22.75, Pester Baubank 25, Carl-Ludwigbahn 246 bis 246.25, Lombard-Oberberger Bahn 154.50, Ungarisch-galizische Bahn 125.50, Theißbahn 223, Fünfkirchen-Varceker Bahn 151 bis 152, Elisabethbahn 207, Mai-Rente 70.35.

Der Schluß erfolgte bei den niedrigsten Curven in flauer Stimmung. Es schlossen: Creditactien 231.25, Anglo-Bank 151.25, Unionbank 117.75, Ottoman-

Bank 84.25, Allgemeine Baubank 62, Wiener Baugesellschaft 68.50, Bauverein 36, Parcellirung 22.75, Staatsbahn 315.50, Lombarden 137.50, Carl-Ludwigbahn 246.

(Schluß der Börse.) Um 1 Uhr 30 Minuten: Creditactien 228.75, Anglobank 149.25, Unionbank 115.85, Vereinsbank 7.60, Francobank 59, Handelsbank 73.50, Austro-Ottoman-Bank 82.75, Allgemeine Baubank 59.50, Wiener Baugesellschaft 65.50, Bauverein 34.90, Wechsel-Baubank 15.25, Parcellirungs- und Baugesellschaft 21.50, Staatsbahn 314.75, Lombarden 137, Mai-Rente 70.30, Silber-Rente 75.10, London 110.80, Silber 104. Realisirungen anhaltend, flau.

Telegramm der Arader Lloyd-Gesellschaft.

Buda-Pest, 24. Juli. (Getreidegeschaft.) Prompter Weizen ruhig, 88—90 pfd. neuer, Theiß fl. 6.10 gemacht. Hafer fl. 2.80, Maïs fl. 4.10, Herbst-Weizen fl. 5.67—70, Herbst-Hafer fl. 2.12—13.

Telegraphirter Cours

der Staatspapiere in Wien vom 24. Juli 1874.

Table with 2 columns: Instrument name and price. Includes 5% Metalliques (70.20), 4% Metalliques mit Mai- und Novemberzinsen (75.10), National-Anlehen (108.75), 1860er Staats-Anlehen (97.60), Creditactien (231.25), London (110.80), Silber (104.15), R. f. König-Ducaten (—), Papeteleodor (8.85).

Ämtliche Wochenmarkts-Preise vom 24. Juli 1874.

Table with 3 columns: Gattung, Beste Qualität, Mindere Qualität. Rows include Weizen (5/60, 5/50), Halbfucht (4/—, 3/75), Korn (3/60, 3/50), Gerste (2/80, 2/70), Kukuruz (4/10, —/—), Hafer (2/55, 2/50).

Nr. 11731 W. 1874.

Kündmachung.

Es wird hiermit kundgemacht, daß mittelst Beschlusses 3. 11731 vom 1. J. die Streichung der Firma Adolf Abr. Assael aus dem Register für Einzelfirmen angeordnet wurde. Aus der am 9. Juli 1874 abgehaltenen Sitzung der Wechselabtheilung des Arader k. Gerichtshofes.

Nagy Sándor,

Frits,

Gerichtspräsident.

Gerichtsdirektor.

Advertisement for FANNI WEIS, Arad, Dr. Schwartz Jenö, Pest, Verlobte.

Correspondenz der Administration.

Herr J. K. in Arad. Ihre Zuschrift kann nur in der Rubrik: „Stimmen aus dem Publicum“ gegen Entrichtung der dafür entfallenden Einschaltungsgebühr aufgenommen werden.

Heute Samstag den 25. Juli,

BAUER'S

Bierhalle und Restauration,

viertes Auftreten der ersten Pester

Possen- u. Operettengesellschaft

unter der Leitung von A. R. Chorini. Mit ganz neuem und außerordentlich reichhaltigem Programm.

Anfang 8 Uhr. Entrée 30 kr.

Bei ungünstiger Witterung findet die Vorstellung im Saale statt.

Notirung... Ungar. Eisenb.-A... Grundentl.-Obl... Assurances... Pannonia... Pester... Union... National-Versich... Bahnen Fünfk... Pester Strassen... Ofner Strassen... Alföld-Fiuman... Nordostbahn... Banken, Anglo... Ung. Allg. Cr... Franco-ung... Pester Volksba... Ofner eommer... Pester... Pester Gewerh... Sparcasson, Al... Pester... Post-Ofner hau... Neuposter... Arader Dampf... Blum'sche... Concordia... Elisabeth... Königs... Louison... Union-Mühle... Victoria... Walzmühle... Ofner-Pöster... Ofner Fabrika... Pannonia... Ung. Actien-... Borstenviehm... Dampfschiff... Schiff... Begriff, zu... Edelmuthe... aber Murat... dem Antlitz... sagte, inder... druck annal... von Schiff... Kaiserreich... Besiegten... So lange... Ihnen auch... aber kann... Schaaeren... Im Gegen... geeignet sei... fürgen, den... terte Gegen... phen, und... ihn und je... Der i... Schiff eine... blick an J... fahrung, n... neu, so üb... sich seine... von seinem... die Hand... Interessen... Achtung v... ans beide... bezuegen... dem Schw... ter Stund... Schiff... zgreifen... Ihrem Ce... ten oder j... Hände zu... Schi... obere Gef... tele. V... aus Ma... Franz, de... Fab... itz folg... sich außer... meister ein...

118
Wiener Bau-
ung 22 75,
Carl-Lud-
Mhr 30 Mt.
2.25, Union-
cobant 59,
ant 82 75,
angeellschaft
ant 15.25,
Staatsbahn
30, Silber-
04, Realist.

Notirungen der Pester Börse vom 23. Juli 1874. Table with columns for Gold, Waare, and various market items like Eisen-Anl., Prämien-Anlehen, Grundentl.-Obl., etc.

Lloyd-
reideg co
88-90pf.
r fl. 2.80,
5.67-70.

Table with 2 columns: fl., fr. and 2 rows of values.

Preise
Mindere
Qualität
r Mezen
fl. | fr.

5 50
3 75
3 50
2 70
2 50

Der Haidehof.
Novelle
von Fr. Willibald Wulff.

(Fortsetzung.)
V.
Schill bereute seine hastige Frage. Er war im Begriff, zu entgegnen, daß er Unrecht gethan, an dem Edelmuthe des Siegers von Marengo zu zweifeln, aber Murat, welcher diese Empfindungen wohl auf dem Antlitze seines jungen Gegners lesen mochte, sagte, indem sein Gesicht einen theilnehmenden Ausdruck annahm:
„Sie thun Unrecht, mir zu mißtrauen, Herr von Schill. Sie mögen erfahren, daß ein Soldat des Kaiserreichs die heiligen Pflichten des Siegers dem Besiegten gegenüber kennt und zu würdigen versteht. So lange Sie in meiner Nähe weilen, so lange soll Ihnen auch nicht ein Haar gekrümmt werden. Leider aber kann ich Sie vor Sevigny und dessen zügellosen Schaaeren nicht schützen, wenn ich von Ihnen fern bin. Im Gegentheil, meine Fürsprache würde gerade dazu geeignet sein, Sie noch schneller in's Verderben zu stürzen, denn jener Republikaner und ich sind erbitterte Gegner, obgleich wir für das Kaiserreich kämpfen, und ich als Rettergeneral habe keine Gewalt über ihn und seine Truppen.“
Der ritterliche Sinn des Franzosen übte auf Schill eine fesselnde Wirkung aus.
„Hohheit, verzeihen Sie, daß ich einen Augenblick an Ihrem Edelmuthe gezweifelt habe; die Erfahrung, welche ich in dieser Stunde machte, ist so neu, so überraschend für mich, daß jener Zweifel sicherlich seine Entschuldigung finden wird.“
„Mein Herr“, sagte Murat, indem er sich von seinem Stuhle erhob und dem jungen Officier die Hand reichte, „mögen wir auch für verschiedene Interessen streiten, so können Sie sich doch meiner Achtung versichert halten. Wie das Geschick auch über uns beide bestimmen mag, wo wir uns auch ferner bezeugen, wäre es auch auf dem Schlachtfelde, mit dem Schwert in der Hand, Joachim Murat wird dieser Stunde stets eingedeckt sein.“
Schill zögerte nicht, die dargebotene Rechte zu ergreifen. Er begnügte sich, dieselbe kräftig zu schütteln.
„Nun, mein Herr, berathen Sie sich mit Ihrem Kameraden, ob Sie mich nach Weimar begleiten oder sich der Gefahr aussetzen wollen, in Sevigny's Hände zu fallen.“
Schill verließ Murat und begab sich in das obere Geschloß, wo Bruno ihn mit Spannung erwartete. Vor er dem Verwundeten mittheilte, was er aus Murat's Munde erfahren hatte, beauftragte er Franz, den Haidebauer herbeizurufen.
Faber säumte nicht, der Aufforderung seines Gahes Folge zu leisten. Er kam eiligst herbei. Nachdem sich außer demselben, auch noch Franz und der Schulmeister eingefunden hatten, theilte Schill ihnen Mu-

rat's Vorschlag mit. Schon bei seinen ersten Worten verlor sich der Ausdruck der neugierigen Spannung aus Bruno's Zügen und gab einer sichtbaren Niedergeschlagenheit Raum. Jetzt, nachdem er eben erst das Gelübniß inniger Liebe mit Anna ausgetauscht, sollte er sie verlassen, schloßlos den Feinden des Vaterlandes preisgeben? Wie eine Centnerlast fiel es ihm auf die Brust und nur der eine Gedanke an sie, an das liebliche Mädchen, welches ihm in so bezaubernder Jungfräulichkeit ihr Inneres erschlossen hatte, erfüllte seine Seele.
Aber durfte er es in anderem Falle geschehen lassen, daß sich ihre Eltern feinetwegen der Gefahr aussetzten, das schlimmste Unheil zu erfahren? Ein qualvoller Kampf tobte in seiner Brust und er schwankte, wohin er sich wenden sollte. Schills fernere Worte gingen theilnahmslos an seinem Ohre vorüber, er hörte in seinem Schmerze nicht, was Jener sprach, nur der Gedanke, sich von ihr zu trennen, sie vielleicht niemals wiederzusehen, beschäftigte ihn so vollständig, daß er alles Andere darüber vergaß. Erst Schill's wiederholte Frage, ob seine Wunde ihm gestatte dem französischen Heerführer nach Weimar zu folgen, schreckte ihn aus seinen Träumereien empor. Er versuchte der Frage seines Freundes auszuweichen, indem er sich erkundigte, ob es denn erwiesen sei, daß jener, von Murat mit so grellen Farben geschilderte, General den Weg durch die Haide eingeschlagen hätte.
Schill beantwortete diesen Einwurf mit Murat's eigenen Worten.
Bruno befand sich in einem peinlichen Zwiespalt. Er war sich seiner Liebe nie so klar bewußt gewesen, als in diesem Augenblicke, in welchem eine Trennung von der Geliebten so nahe bevorstand. Jetzt dachte er nicht mehr an die Klust, welche ihn von der Tochter des Bauern trennte. Der plötzlich auf ihn einströmende Schmerz lähmte seine Thatkraft und ließ ihn zu keinem festen Entschlusse kommen.
Schill stand auf Murat's Seite, er versuchte den Freund zu veranlassen, dem Rathe des französischen Generals Gehör zu schenken und mit ihm den Haidehof zu verlassen.
Obgleich Tolleben von den widerstreitendsten Gefühlen in Anspruch genommen war, so konnte er, da er außerdem keine haltbare Ursache für ein längeres Verweilen anzugeben wußte, Ferdinands überzeugenden Beweisgründen nicht länger sein Ohr verschließen. Schon war er im Begriff nachzugeben, als der Haidebauer ihm zu Hilfe kam und durch wenige kräftige Worte den Kampf in seiner Brust entschied.
„Ich denke, wir wollen es darauf ankommen lassen, ob die verwünschten Hallunken uns heimsuchen. Ich kann Sie in ihrem jetzigen Zustande nicht ziehen lassen, und würde mir, wenn ich es thäte, ein ewiges Gewissen daraus machen. Nur einem Zufalle haben es jene dort unten, welche sich in meinem Hause so wohl sein lassen, zu danken, daß sie den Weg durch die Haide gefunden haben, ich bezweifle indeffen, daß die Andern hierhergelangen werden, denn der Regen hat den Moorgrund unweegsam gemacht.“

„Wenn aber doch der Teufel sein Spiel hätte“, fiel ihm Fabian Stuhr in die Rede, indem er ängstlich auf seinem Stuhle hin und herdrückte.
„Nun dann müssen wir uns unserer Haut wehren“, entgegnete der Haidebauer mit Nachdruck.
„Das ist männlich gesprochen“, rief Schill, „aber wie lange werden wir uns gegen ein ganzes Armee-corps halten können?“
„So lange noch in uns ein Athemzug Leben ist“, antwortete Faber in dem Tone eines Mannes, der seinen Entschluß gefaßt hat.
„Aber um des Himmels willen, denkt doch nur an Eure Familie“, bat der Schulmeister, dem schon die Schilderung des Generals Sevigny ein Grauen verursacht hatte. „Habt Ihr nicht gehört, was der Großherzog, der ein gar gewaltiger Herr und nebenbei ein naher Verwandter des Kaisers Napoleon ist, gesagt hat?“
„Er mag sprechen wie und was er will, es bleibt dabei, ich trenne mich nicht eher von meinen Gattin, als bis jede Gefahr für den Verwundeten vorüber ist.“
Bruno war bis dahin ein stiller Zuhörer gewesen, obwohl sich der Antheil, den er an dem Gespräch genommen hatte, deutlich auf seinem Antlitze gemalt hatte; jetzt konnte er nicht mehr an sich halten, und die Hand des ehrlichen Haidebauers erfassend, sagte er in einem Tone, der seine Rührung ausdrückte:
„Ihr seid ein wackerer Mann. Wollte Gott, ich könnte Euch vergelten, was Ihr für uns thut.“
„Ich thue meine Pflicht, mein Herr Officier, das ist Alles. Von Vergeltung mag ich nichts hören, denn ich thue es doch wahrhaftig nicht um irdischen Gewinnstes halber, daß ich Euch hier in meinem Hause Quartier gebe.“
„Aber Ihr setzt Euch der Gefahr aus, von den Franzosen erschossen zu werden“, unterbrach ihn der Schulmeister. „Jener Sevigny soll ein wahrer Nero, ein Caligula sein. Er wird sich daher nicht begnügen, Euch allein den Garauß zu machen, er wird auch Eue Frau, Eure Kinder nicht verschonen, und“, setzte er mit weinerlicher Stimme hinzu, „selbst ich werde schwerlich mit dem Leben davonkommen.“
„Ihr könnt ja, anstatt dieser Herren, den französischen General nach Weimar begleiten?“ sagte der Haidebauer, indem ein Lächeln um seinen Mund spielte. „Dann seid Ihr ganz sicher.“
Fabian fuhr auf, als hätte eine Schlange ihn gestochen.
„Ihr belohnt meinen guten Rath mit Spott“, rief er. „Das ist nicht schön von Euch.“
„Warum macht Ihr auch ein so klägliches Gesicht. Noch sind die Franzosen nicht da.“
„Aber sie werden kommen, sag' ich Euch, sie werden kommen und uns alle morden.“
(Fortsetzung folgt.)

Kundmachung.



Unter Aufrechterhaltung sämtlicher in der Subarrondierungs-Kundmachung dto. Temesvár am 8. April 1874, verlautbarten Bedingungen wird wegen Sicherstellung des Mehrbedarfes an Fourage in den in der beigefügten Tabelle aufgeführten Concentrirungs-Stationen an den in der Tabelle ersichtlichen Tagen die öffentliche Behandlung mittels schriftliche Offerte in der diesseitigen Amtskanzlei abgehalten werden.

Hiezu werden Unternehmungslustige mit dem Bemerkten eingeladen, daß die mit 50 kr. Stempelmarke und der Caution versehenen schriftlichen Offerte bis längstens 10 Uhr Vormittags hie-amts eingereicht sein müssen.

Der Preis für den Artikel Heu hat pr. Portion à 10 Pfd. zu lauten.

Alle näheren Bedingungen können hieramts während den Amtsstunden eingesehen werden.

Festung Arad, am 4. Juli 1874.

Von der k. k. Militär-Filial-Verpflegs-Magazin-Verwaltung.

454-1.3

Tabelle.

Die Subarrondierungs-Behandlung wird abgehalten				Erford. an					Badium					
bei welcher Behörde	an welchem Tage	für das k. k. Militär		für die Zeit		täglich					Heu	Stroh		
		Benanntlich	in der Station	vom	bis	Hafer	Heu à			Stroh				
							6	8	10					
						Pfd.			Gulden					
Filial-Verpflegs-Magazin Arad. (5.) fünften (4.) vierten August 1874, 10 Uhr Vormittags	1 Divisions-Stab, 1 Eskadron und 2 Batterien	Alt-Arad		1. Sept. 1874		399 1/4	188	13	36	237				
	Cavallerie-Brigade-Commando		11. " "		11. " "	10	—	7	—	7				
	1 Militär-Commando													
	2 Divisions-Commando													
	3 Brigade-Commando													
	1 Regiments-Stab und 2 Bataillone					16. " "	149	24	73	—	97	300	150	50
	1 Feld-Verdarmerei-Abtheilung		Neu-Arad			1. " "	232	149	7	—	156			
	1 Eskadron					1. " "	232	149	7	—	156			
	1 Regiments-Stab 1 Bataillon					16. " "	156 3/4	40	9	56	105	380	200	60
	2 Batterien		Wiesenhaid			1. " "	116	75	3	—	78			
	1/2 Eskadron					16. " "	85	20	3	28	51	150	60	15
	1 Bataillon 1 Batterie		Engelsbrunn			1. " "	116	75	4	—	78			
	1 Eskadron					16. " "	85	20	3	28	51	150	60	15
	1 Bataillon		Segenthau			1. " "	232	149	7	—	156			
	1 Batterie					11. " "	232	149	7	—	156	300	140	50
	1 Eskadron		Zaderlak			1. " "	232	149	7	—	156			
	1 Eskadron					11. " "	232	149	7	28	156	300	140	50
	1 Eskadron		Füskut-Feregyháza			1. " "	232	149	7	—	156	100	40	10
	1 Eskadron					11. " "	232	149	7	—	156			
	1 Bataillon		Kreuzstätten			1. " "	5	—	3	—	3	100	40	10
1 Bataillon				16. " "	5	—	3	—	3	10	5	—		
1 Divisions-Stab	Traunau				470 1/4	299	18	—	317	150	70	15		
2 Eskadronen														
1 Bataillon	Guttenbrunn				5	—	3	—	3	10	5	—		
1 Eskadron					232	149	7	—	156	100	50	10		
1 Eskadron	Kl.-Sz.-Miklós				232	149	7	—	156	100	50	10		
1 Regiments-Stab, 2 Bataillone					16. Sept. 1874	95	19	13	28	60	60	30	5	
1 Batterie	Schöndorf													

Anmerkung. Gleichzeitig findet am 5. August 1874 die Sicherstellungs-Behandlung für den stabilen Fourage-Bedarf in den nachbenannten Stationen statt u. zw.:

				Tägliches Erforderniß						
				Hafer	Heu à			Stroh		
					6 Pfd.	8 Pfd.	10 Pfd.			
				Portionen		Port. Bund				
Garnison	Festung Arad	1. Septemb. 1874	Ende August 1875	—	10	31	—	—	150	—
			1. " "	Octob. 1874	45	—	—	41	4800	80
Garnison	Alt-Arad	1. " "	" "	130	—	—	86	—	150	15
			1. " "	August 1875	—	50	30	—	—	300

Die Subarrondierungsweise Abgabe des Bettensirohes in der Festung Arad hat erst nach Aufzehrung der aerarischen Vorräthe einzutreten.

Für die Reaction verantwortlich: **Stephan v. Hatos.** — Druck der H. Goldscheider'schen Buchdruckerei, Kammgasse, im Ackermann'schen Hause, zu ebener Erde.

Comite
Prän
Gensährig
Gensährig
Gensährig
Gensährig
S. In
teiforatio
gruppen
§. 12 der
ter andern
er die St
entrichte.
sen Porag
lich erschein
Steuertäg
gen, faum
werden.
G h y e z
amtlichen
deren zur
gen, in ein
§ i g e r z
Mittel, die
berechtigt
Die Rede
Paragraf
Bedeutung
trumpartei
Von (gter
und um
mit Gewiß
ihrem Gü
Stunde w
ausgegan
nähern wo
diese Thät
tungsweise
auch bezüg
bestimmt
Centrumpa
Es soll au
daß T i b
von den
G h y e z
geküpft w
der Mitteln
lichen.
Es e
trägen un
Folge als
mit jenen
linken Cent
hadern mü
hend, sich
der Mitteln
können un
politische U
— in den
auf der bet
der Deakpa
Diese Frag
Wähler der
beantwortet
und Wandel
mit Gewiß
— allein
werden kön
lung der p
eine Mitteln
eine Linke.

Die m
gen Situn
viel gesproch
„Hon“
werden, er
bezahlt zu
vom Stand
glaubt er, d
bern werde.